

es ist doch nur ein körperlicher Schmerz. Hat er aber einmal Frau und Kinder, dann brennen ihn die Thränen, die der Hunger seinen Lieben auspreßt, wie Feuer auf die Seele; die Not wird dann ein den innern Menschen fast erdrückender, herzdurchbohrender Schmerz.

2. In dieser Lage war der arme H. Die gute Frau, von langer Not und Kummer krank, das Töchterlein, die einzige Person in der Familie, die seit einigen Tagen ein wenig Brot bekommen hatte, auf der Thürschwelle sitzend und vor Hunger weinend. Der Vater, der wohl vor Mattigkeit kaum mehr aufrecht stehen konnte, drängt sein bleichgeährntes Gesicht ans Fenster und sieht hinaus. Aber draußen war finstere Nacht und sehr starker Regen und Sturm; in seinem Herzen sprach es immer: ohne Hilfe, ohne Hilfe! Da wurde das geängstete, zerschlagene Herz auf einmal von seinen Banden frei; es konnte recht innig und mit tausend milden Thränen zu dem stehen und um Hilfe seufzen, der unsere Zuversicht und Zuflucht noch sein will, wenn keine Menschenhilfe mehr nützen kann. Aber wer soll ihm denn noch heute — und sein Herz mußte in dieser äußersten Not bitten „noch heute“ — in diesem Regenwetter und Sturm Brot bringen?

3. Da kommt auf einmal noch jemand auf der finstern, steilen Treppe herauf und sucht an der Thüre; es war der Hausknecht aus dem gegenüberstehenden Gasthof. Ein dort liegender Fremder hatte einen Schneider begehrt, der ihm schnell noch in dieser Nacht ein Paar Beinkleider fertigen sollte; der Hausknecht hatte in dem schlimmen Wetter nicht erst weit nach einem ihm bekannten Meister gehen mögen und rief denn den armen H. Da dieser zu dem Fremden in seiner armen Kleidung und mit seiner von langem Kummer schüchtern gewordenen Miene hineintritt, mißt ihn der mit großen Augen und fragt ihn, ob er sich's wohl getraue, das verlangte Kleidungsstück zu fertigen. Er, der Fremde, sei überaus eigensinnig, und ihm habe noch kaum ein berühmter Meister Kleidungsstücke dieser Art zur vollen Zufriedenheit und doch auch mit der nötigen Bequemlichkeit gefertigt; das dazu bestimmte Tuch sei sehr fein und teuer, es wäre deshalb sehr schade, wenn es verdorben würde; er wolle ihm lieber einige Groschen dafür geben, daß er sich herbemüht habe, und einen andern Meister rufen lassen. Der arme, in seinem Handwerk wirklich geschickte H. fühlt sich über diesen Mangel an Zutrauen tief gekränkt und versichert, er wolle den Fremden wohl zufriedenstellen. Und dieser giebt ihm das Tuch mit der Äußerung, nun er wolle das nur einmal an eine sehr wahrscheinlich mißlingende Arbeit wagen.

4. Die Liebe giebt dem armen, aus Hunger sehr müden H. Kraft, die ganze Nacht durch zu arbeiten. Er sitzt ja bei dem Bette seiner lieben Frau und seines schlafenden Kindes, die er morgen beide wird erquicken können. Wenn die Kräfte nicht mehr aushalten, wenn die Augenlider zusammensinken wollen, sieht er die beiden Schlafenden an; die matte Hand erhält neue Kraft, wenn er sie auf die kranke, heiße Hand seiner lieben Frau oder auf die heute